

Systemtheorie als Instrument zur Beobachtung von Kanonisierungsprozessen im literarischen System

Roman Mikuláš

Auftakt

In der Literaturwissenschaft der deutschsprachigen Länder intensiviert sich in den 1980er Jahren die Erforschung der Mechanismen des literarischen Kanons, dessen historische Kontexte und sein Status in der Gegenwart. Es gibt einen Konsens in der Ansicht, dass die Bildung des Kanons nicht allein durch das Prisma der ästhetischen Qualität der Werke erklärt werden kann. Im Gegenteil, den Fluchtpunkt der Kanon-Diskussion stellt die Überzeugung dar, dass der Kanon vielmehr durch gesellschaftliche Prozesse geregelt wird. Die Modellierung des Kanons auf der Grundlage gesellschaftlicher Prozesse hat verschiedene Facetten (postcolonial, gender, social, discourseanalytic). In vielen Fällen werden textuelle Aspekte nur wenig berücksichtigt, was auch auf die systemtheoretische Literaturwissenschaft im Allgemeinen zutrifft, die ich unter diesem Aspekt beleuchten will. Meine Überlegungen sind demnach systemtheoretisch an Niklas Luhmann orientiert und an den Anwendungen seiner Systemtheorie auf das autopoietische System der Literatur. Die Systemtheorie bietet erklärtermaßen eine gute Möglichkeit, Kommunikation als Prinzip der Selbstorganisation sozialer Systeme zu modellieren. Sie stellt ein Instrumentarium zur Beobachtung von Mechanismen und Prinzipien der Konstruktion sozialer Realität bereit, die sich in Kommunikationsakten manifestieren. Einer systematischen Erforschung von Kanonisierungsprozessen im deutschsprachigen Raum stand bis in die 1980er Jahre die traditionelle Auffassung von Kanon und die daraus abgeleitete Vorstellung im Wege, dass der Kanon immer die wertvollsten Werke erfasst. Seit diese Vorstellung als problematisch erkannt wurde, differenziert sich auch die Kanonforschung im Rahmen der Literaturwertung.

Zwar ist „Kanon“ allgemein weder etwas Neues noch als literarisches Phänomen gerade erst entdeckt worden, doch wird er im deutschsprachigen Raum erst Ende des 20. Jahrhunderts systematisch erforscht (Winko 2007: 257). Auffällig an den einschlägigen Forschungsansätzen ist, dass sie sehr stark voneinander divergieren, u. zw. sowohl was die Festlegung des Begriffs „Kanon“ angeht, als auch in den Meinungen über die Strukturierung der relevanten Aspekte, die in den Kanonisierungsprozessen wirksam sind und diese regeln/organisieren. Auch die Frage nach der Intentionalität bleibt ungeklärt, also ob Kanon das Ergebnis von intentionalen Handlungen konkreter Aktanten, oder ob er ein Effekt stochastischer Prozesse sei. Auf diese Frage gehe ich unten näher ein.

Diese grundsätzliche Divergenz erklärt sich aus den konkreten Ansätzen, wie Kanon theoretisch (für Forschungszwecke) modelliert wird – an den Hintergrundtheorien wird gewöhnlich nicht gezweifelt, das betrifft jedoch nicht deren Relevanz und Anwendbarkeit. Eine gewisse Einigkeit herrscht lediglich in der Ansicht, dass die Kanonbildung als eine Auswahl aus einer amorphen Masse von Artefakten ein soziales Phänomen ist. Thomas Luckmann meint ganz eindeutig:

„Ein Kanon ist eine wesentlich gesellschaftliche Gegebenheit. Er *entspringt* gesellschaftlichen Vorgängen: die Regelungen eines bestimmten Bereichs der gesellschaftlichen Sinnproduktion durch Eingrenzung und Festlegung des Gebotenen kommen im gesellschaftlichen Handeln [...] zustande. [...] Wie immer man sich zu solchen terminologischen Einengungen stellen mag, am wesentlich gesellschaftlichen Charakter von Kanones und daran, daß Kanonisierungen gesellschaftliche Vorgänge sind, besteht gewiß kein Zweifel.“ (Luckmann 1987: 38)

Die Systemtheorie bietet bekanntlich die Möglichkeit, Kommunikation als Prinzip der Selbstorganisation sozialer Systeme zu modellieren. Sie stellt Instrumente zur Beobachtung (Unterscheidung und Bezeichnung) von Mechanismen der Konstruktion sozialer Wirklichkeit zur Verfügung, wie sie sich wiederum in den Akten der Kommunikation manifestieren. Die ersten, die die Systemtheorie in diesem Sinne auf literaturwissenschaftliche Problemstellungen transformiert haben, waren Wolfgang Iser und Siegfried J. Schmidt. Es ging hier mehr um ein Experimentieren mit den Prämissen der Systemtheorie und vor allem um die Überwindung von Verständigungsbarrieren zwischen einem neuen Paradigma und den etablierten literaturwissenschaftlichen Richtungen. Anfang der 1980er Jahre dachte wohl noch niemand an die Grundlegung einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft, wie wir sie mit ihrem institutionellen Hintergrund und dem relativ stabilen Begriffsapparat heute kennen.

Die Prämissen der Systemtheorie sind zu Instrumenten umgestaltet worden, die dafür geeignet sind, praktisch jedes Phänomen des Literatursystems beschreibend und analytisch zu erfassen, also auch das des Literaturkanons. Auch dafür gilt, dass er als Element des Systems eine spezifische Art von Kommunikation darstellt, die aus Kommunikationen besteht, die sich an Kommunikationen anschließen.

Trotz der erwähnten Profilierung und Institutionalisierung einer systemtheoretisch argumentierenden Literaturwissenschaft gibt es keine einheitliche Richtung in der Literaturwissenschaft, die in der Forschungspraxis als explizit systemtheoretisch zu bezeichnen wäre. Es handelt sich in der Tat um eine ziemlich paradoxe Erscheinung, die womöglich der Systemtheorie selbst zur Last gelegt werden kann. Vielmehr sind wir in der Forschungspraxis mit Fällen konfrontiert, wo Bausteine aus verschiedenen Theorien kombiniert werden¹, um z.T. hoch komplexe Fragen zufriedenstellend beantworten zu können. Diese Art von Eklektizismus und theoretischen An- und Zubauten dürfte also zum literaturwissenschaftlichen Alltag gehören. Tatsache aber ist, dass Luhmanns Theorie im Dienste der Interdisziplinarität in praktisch jede Humandisziplin Eingang gefunden hat. Seine philologischen Anwendungen werden in den Anfängen allerdings sehr zurückhaltend aufgenommen, denn für eine konsequente Umsetzung von Luhmanns Theorie bedeutete es, den Bereich der Philologie zu verlassen und Literatur als soziales Faktum, also als Kommunikation wahrzunehmen. Und gerade dieser Aspekt der Luhmannschen Systemtheorie bietet die Möglichkeit, die Dynamik der Kanonbildung als soziale Tatsache und als Kommunikation zu erfassen, ohne dass aus dem Literaturwissenschaftler zwangsläufig ein Soziologe werden muss, denn die literarische Kommunikation hat ihre eigenen Besonderheiten und innere eigenen Mechanismen, die im Literatursystem kodiert sind (vgl. Schmidt 1989).

Systemtheoretisch ausgerichtete Literaturwissenschaftler sind sich in dem Punkt einig, dass Literatur als Kommunikation kodiert sein muss, und zwar anders als jedes andere System, dass also das Kommunikationssystem Literatur nach einem besonderen Code funktioniert. Die Literaturkritik operiert im Sinne axiologischer Differenzierungen nach den Codes wertvoll/wertlos (vgl. Schmidt 1995: 233), originell/epigonal, geschmackvoll/geschmacklos, stimmig/unstimmig etc. pp. Diese axiologischen Differenzierungen, so wird erklärt, sollten den Schlüssel zur Analyse des Literaturkanons sein.

Die Literaturkritik operiert heute primär nach der Differenzierung aufregend/langweilig oder aber wertvoll/wertlos. Die Frage ist nun: Was ist die Kodierung des Literaturkanons? Die Antwort auf diese Frage finden wir in Luhmanns Schriften *Ist Literatur codierbar?* und *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*. Mit dem Verweis auf die Anwendungsoptionen der Systemtheorie für die Beschreibung eines bestimmten literarischen Phänomens geht die Notwendigkeit einher, diese auch als Metatheorie mit universalistischen Ansprüchen anzuerkennen. Systemtheoretisch motivierte Analysen literarischer Kommunikation sind im deutsch-

¹ Luhmann kommt bspw. sehr oft in Koalition mit P. Bourdieu, M. Foucault oder A. und J. Assmann etc. vor.

sprachigen Raum relativ gängige Praxis, zumindest haben sie keinen Exotenstatus – doch solche, die das Phänomen des Literaturkanons zum Objekt haben, sind echte Raritäten. Auf die will ich in meinem Aufsatz eingehen.

Kanon ist eine Sache der Auswahl, des Urteils, der Orientierung und der Reduktion einer ursprünglich undifferenzierten und dynamischen Menge und deren Projektion auf eine gut lesbare „Fläche“ – ähnlich dem Verhältnis zwischen Landschaft und Landkarte (für den jeweiligen Zweck und im jeweiligen Maßstab). Im Kanon manifestieren sich Mechanismen der Kodierung des Literatursystems, ästhetische Kriterien, Ansichten über das Wertvolle und das Wertlose usw. Die Wertungspraxis stellt den Rahmen dar, in dem die Kanonbildung stattfindet. Wertung und Kanonbildung sind verbundene Gefäße – in jedem Fall wird Orientierung konstruiert – etwas, was man mit Sloterdijks Worten aus seiner *Kritik der zynischen Vernunft* wie folgt ausdrücken kann: „Wenn einst Aufklärung (...) der Angstminderung durch Mehrung von Wissen diene, so ist heute ein Punkt erreicht, wo Aufklärung in das einmündet, was zu verhindern sie angetreten war, Angstmehrung.“ (zit. nach Sørensen 2002: 394)

Im Blog einer literarischen Internetplattform mit dem Namen *Lesen Mit Links* können wir bezeichnenderweise über den Band *Systemtheoretische Literaturwissenschaft* von Niels Werber folgendes nachlesen:

„Es wird so viel geschrieben, angekündigt, veröffentlicht, zur Debatte gestellt, dass jeder enzyklopädisch ordnende Mensch an seine Grenzen kommt. Dazu gibt es Metatextproduktionen, wie diesen LesenMitLinks-Blog, aber auch klassische Zeitungsfeuilletons, Wissenschaftsaufsätze, Amazon-Bewertungen, Lektürehilfen und geisteswissenschaftliche Seminare, Texte ohne Texte en masse, die mit jedem Versuch der Ein- umso mehr Unordnung schaffen.“
(<http://www.lesenmitlinks.de/zweitcodierungen/>)

Solche und ähnliche Beobachtungen einer permanenten Überflutung² durch Texte und Informationen und des Mangels an Orientierung finden wir bereits bei den Klassikern der Literaturkritik. Friedrich Schlegel fasste die Ansichten des Begründers der deutschen Literaturkritik G. E. Lessings in seiner umfangreichen Schrift *Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften* aus dem Jahr 1804 wie folgt zusammen:

„Die Art aber, wie seit Erfindung der Buchdruckerei und Verbreitung des Buchhandels durch eine ungeheure Masse ganz schlechter, und schlechthin untauglicher Schriften der natürliche Sinn bei den Modernen verschwemmt, erdrückt, verwirrt wird...“ (Schlegel 1804: 24)

Kehren wir aber zu Luhmann zurück, der, wie Sloterdijk, für den wissenschaftlichen Diskurs im Kapitel *Selbststeuerung der Wissenschaft* (Soziologische Aufklärung I) folgende Beobachtungen abstellt:

„Die Gesellschaft benutzt ihre eigene, funktional diffus gebildete Sozialstruktur, um die unübersehbare Komplexität von Möglichkeiten der Welt auf relativ einfache, für sie brauchbare und in ihr übertragbare Wahrheiten zu reduzieren.“ (Luhmann 1991b: 233)

² Gebraucht wird in diesen Zusammenhängen häufig ein Vokabular, das für Bezeichnung verschiedener Naturkatastrophen vorgesehen ist.

Literaturkritik und ihre Funktion

Im Windschatten dieses ideellen Topos bzw. Stereotyps stellt sich die Frage, welche Mechanismen dazu führen, dass ein Text in diesem Orientierungsbereich (auf der Landkarte) verzeichnet wird und ein anderer nicht?

Aus der bisherigen Fachliteratur erhalten wir relevante und hochgradig signifikante Informationen über kanonisierte Autoren, Werke, Gattungen, Themen, Motive usw., es gibt verschiedene theoretische Konzeptualisierungen von Kanon, Überlegungen über einzelne Faktoren, die die Kanonbildung beeinflussen können, doch Prozesse der Kanonbildung bis in die letzte Konsequenz und daher universell zu modellieren und dieses Modell als eins nach Erfahrungskonstellationen erstelltes auch anwendbar zu machen, liegt noch nicht vor. Einem komplexen und differenzierten Modell der Kanonisierung steht unter anderem die übliche Ansicht im Wege, dass der Kanon in der Regel die größten/wertvollsten Werke enthält, die eben überzeitliche und universale Werte vermitteln.

Kanon stellt einen dynamischen Prozess der Selektion dar, er ist ein Effekt sozialer Prozesse und zugleich ein Element des Sozialsystems Literatur, das mehr oder weniger klare intersystemische Implikationen aufweist, wie dies in der nächsten Sequenz deutlich wird, in der Marcel Reich-Ranicki die Aufnahme des Romans *Ein weites Feld* von Günter Grass kritisch kommentiert:

„Etwas passiert, was in der Geschichte der deutschen Literatur meines Wissens noch nie passiert ist, etwas vollkommen Unglaubliches, Unerhörtes. Es erschienen also sechs oder sieben Kritiken in großen Blättern, negative beinahe alle (...) und jetzt kommt ein Gewerkschaftsfunktionär, der Sekretär der IG-Medien und erklärt, und zwar deutlich auf Wunsch des Verlags von Grass, unserem Mitglied, Gewerkschaftsmitglied Grass, geschieht ein Unrecht, Kritiker Behandeln ihn... – ein Gewerkschaftssekretär nimmt einen Schriftsteller in Schutz...“ (Das Literarische Quartett 38 (gesendet am 24.08.1995))

Ähnliche Verknüpfungen des Literatursystems mit anderen Subsystemen, bspw. Religion, Politik, Wirtschaft, Schulwesen etc., werden in Hinblick auf das Sozialsystems Literatur relativ intensiv beforscht, doch es ist paradox, dass ihre Wirkung auf die Kanonbildung bis jetzt nur wenig beachtet wurde. Die Gültigkeit der Kriterien, die bei der Selektion literarischer Werke wirksam werden, hängt von den Interessen der jeweiligen Gruppe ab, die die Berechtigung/Pflicht, Kanon zu gestalten, für sich in Anspruch nimmt. Im europäischen/deutschen Raum ist es traditionell die Literaturkritik, wie wir sie seit Lessings Zeiten bzw. seit den ersten Rezensionsschriften der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* von Friedrich Nicolai kennen. In dieser Traditionslinie bedeutet Kanon ein Textkorpus, das eine Auswahl darstellt, die durch gebildete Einzelpersonen aus dem universitären Bereich getroffen wurde, wie es Marcel Reich-Ranicki formuliert: „Kritik ist unter anderem, vor allem vielleicht, dazu da, die literarischen Produkte zu werten und zu beurteilen. So ist die Tradition der deutschen Kritik von Lessing an.“ (Das Literarische Quartett 38, 24.08.1995)

Es ist aber auch bekannt, wie ambivalent das Verhältnis zwischen Kritikern und Dichtern sein kann. Der 24-jährige Goethe lehnte Kritiken grundsätzlich ab (obgleich er selber sie schrieb). Sein bekannter Spruch: „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.“³ spricht zumindest nicht gegen diese Beobachtung.

³ Es geht hier um die letzten zwei Verse eines Gedichts, das Goethe 1774 anonym als Reaktion auf eine Rezension seines *Götz von Berlichingen* veröffentlichte.

Der Kanon und seine Identifikationsfunktion

Der Kanon trägt zur Selbstorganisation einer Gruppe bei, er reproduziert Normen und Werte, die zur Autopoiesis dieser Gruppe gehören und hat in diesem autopoietischen System entsprechende Legitimierungsfunktion. Der Kanon hat jedoch auch eine instruierende Funktion und orientiert Aktanten in ihren Handlungen im Rahmen dieser Gruppe (vgl. Winko 2007: 258). Soziale Gruppen nehmen, so wäre anzunehmen, vor allem jene Texte in den Kanon auf, die Wissen, Werte und Handlungsregeln der jeweiligen Gruppe in positiver Weise repräsentieren. Wenn der Kanon unter diesen Prämissen modelliert wird, ermöglicht dieses Modell die Beschreibung des Prozesscharakters dieses Phänomens, also des Prozesses der Kanonisierung und Re-Kanonisierung und der Entstehung alternativer Kanones. Über die Funktionalität des Kanons gelangt man zu seiner Neuperspektivierung als „Konsequenz sozialer Sinnstiftungs- und Identitätsstiftungsprozesse“ (Herrmann 2011: 61) und gleichzeitig entfernen wir uns von textimmanenten Eigenschaften, wie sie Harold Bloom fokussierte, der dadurch die Dimension der Historizität und der sozialen Bedingtheit der Kanonbildung ausblendete.

Bei der genannten Neuperspektivierung werden vielmehr Wertvorstellungen des sozialen Systems und ihre Repräsentationen in der literarischen Kommunikation ins Auge gefasst. Auch Joachim Küpper geht primär vom Kanonkonzept im Sinne von identitätsstiftender Narration aus (Küpper 1997: 64). In ähnlicher Absicht weist Aleida Assmann auf den Aspekt des Erinnerns als Moment der Konstruktion der kulturellen Identität hin (A. Assmann 2001: 16). Und schließlich unterscheidet Renate von Heydebrand dementsprechend zwei Sichtweisen von Kanon, einerseits den *materiellen Kanon*, also die Ergebnisse einer Auswahl in Form von Werken, andererseits den *Deutungskanon*, der etwas anderes enthält als Texte, und zwar Selektionskriterien, die zur Anwendung kommen, wenn es heißt, eine Auswahl zu treffen – diese werden vor allem von Institutionen verwaltet, traditionell von der Literaturkritik und einigen Richtungen der Literaturwissenschaft.

Kanon als autopoietisches System?

Kanon lässt sich nach Luhmann als soziales System beschreiben, dessen Grenzen teilweise variabel und durchlässig sind – darauf gründet die Autopoiesis des Kanons. In diesem Sinne sind Kunst und auch Kanon selbstreferenzielle Systeme. Sie manifestieren, was sie aus sich selbst machen. Gegen dieses Postulat lässt sich mit Aleida und Jan Assmann einwenden: „Für diese ethnozentrische Haltung ... ist auch die Annahme charakteristisch, dass sich der zeitresistente Kulturhorizont gleichsam von selbst herstellt, und also nicht weiter erklärungsbedürftig ist.“ (A. / J. Assmann 1987: 9) und „Erst wenn wir uns freimachen vom Gedanken selbsttätiger Stabilisatoren der Überlieferung wird das Moment der „unwahrscheinlichen“ Zeitresistenz als Ergebnis einer bewußten und mühevollen Anstrengung sichtbar“ (A. / J. Assmann 1987: 11)

Diese Aussagen widersprechen scheinbar der systemtheoretischen These von der Selbstreferenzialität und Autopoiese sozialer Systeme. A. und J. Assmann argumentieren jedoch nicht gegen Luhmanns Theorie, im Gegenteil, sie erwähnen Luhmann sogar im Zusammenhang mit Max Webers Eigengesetzlichkeit kultureller Prozesse mit ihrer system-logischen Zunahme an Komplexität (Vgl. A. / J. Assmann 1987: 7).

Luhmann erklärt kulturelle Dynamik eben nicht ethnozentrisch, sondern auf dem Fundament der Dynamik sozialer Kommunikation. In diesem Sinne kann praktisch jede soziale Kommunikation mit Luhmanns Theorie erfasst werden. S. J. Schmidt konkretisiert sie in Bezug auf Kanon und Zensur und meint:

„Von Kanon und Zensur in bezug auf „Kunst“ zu sprechen, heißt (...) zweierlei: Kanon und Zensur sind zu sehen in bezug auf ein gesellschaftliches Handlungssystem sowie in bezug auf Objekt-Handlungs-Paare im Rahmen der Handlungsrollen im Kunstsystem. Oder m. a. W.: Was wir untersuchen können sind Kanonisierungs- und Zensurierungshandlungen und nicht Entitäten genannt „Kanon“ und „Zensur““. (Schmidt 1987: 336)

Die traditionelle Unterteilung des Kanons in Werkkanon/Regelkanon oder Textkanon/Sinnkanon oder materiellen Kanon/Deutungskanon sollte nach Schmidt beibehalten werden u. zw. in zwei Perspektiven, zu denen zwei Hintergründe denkbar sind, ein historischer und ein epistemologischer.

Projekte zur Kanonforschung, die sich explizit auf Luhmann berufen

Die obigen Ausführungen zur systemtheoretischen Modellierung des Kanons haben die höchste Abstraktion erreicht. Im Folgenden möchte ich mich auf Anwendungsbeispiele konzentrieren, von denen ich mit gutem Grund behaupten kann, dass sie nicht nur mehr Licht und Substanz in die Systemtheorie bringen, sondern auch, und vor allem, die Kanonisierungsprozesse einigermaßen umfassend und plastisch beschreiben.

Luhmanns Reputationscode

Dominic Berlemann geht an die Beschreibung der Kanonisierungsprozesse unter Zuhilfenahme des Luhmannschen Codes der Reputation heran. Luhmann schränkt zwar den Reputationscode auf das System der Wissenschaft ein, das bedeutet aber nicht, dass er nicht auch für andere Kommunikationen gültig sein kann. Wie wichtig es ist, die Funktion dieses Nebencodes auch in der Kunst und in Bezug auf Kanon zu berücksichtigen, geht aus dem folgenden Zitat hervor:

„Die Funktion dieses Codes liegt vielmehr in der Vereinfachung der Orientierung, insbesondere in der Selektion dessen, was man zur Kenntnis nehmen muß. [...] Reputation wirkt als ein funktionales Äquivalent und wird entsprechend vor allem dort eingesetzt, wo das Interesse geweckt werden kann, über die fachlichen und thematischen Grenzen der eigenen Forschungen hinauszublicken“. (Luhmann 1992: 249)

Denn, wie Berlemann treffend ergänzt:

„Wer liest schon all die vielen Promotionsschriften namenloser Autoren, die ohne Hausmacht sind und deren theoretische Ergüsse in den Universitätsbibliotheken endgelagert werden. Das Wissenschaftssystem versteht sich so darauf, mit einem ungeheuren Wust an wahrheitsbezogenen Informationen umgehen, indem es mithilfe des universal handhabbaren Reputationscodes grobe Schnitte vollzieht, unliebsamen Ballast abwirft und so den drohenden Zusammenbruch durch einen „information overflow“ verhindert.“ (Berlemann 2014: 127)

Die systemtheoretische Literaturwissenschaft übersieht oft gerade das Universelle an Luhmanns Kategorien und wendet bislang diesen Code auch nicht an.

Für Luhmann gilt die Kunst als Kommunikation, die sich an Kunstwerken orientiert. Auch Siegfried J. Schmidt, in Analogie zu diesem Kunstbegriff, führt aus:

„Unter „Kunst“ verstehe ich nicht das heute verfügbare Arsenal von Objekten, die für Kunstwerke gehalten werden, sondern das gesellschaftliche System, das aus all denjenigen Handlungen gebildet wird, die auf die Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung solcher Entitäten im weitesten Sinne

abzielen, die für Kunstwerke gehalten werden. Erst Aktanten also machen, sehen, deuten, werten et was in ihrem kognitiven Bereich als Kunstwerk.“ (Schmidt 1987: 336)

Da Luhmann in seinem Werk *Die Kunst der Gesellschaft* die Literatur nur am Rande erwähnt, waren einige Anpassungen notwendig, die im Zuge der Transformation seiner Theorie auf den Bereich der Literatur stattgefunden haben, wie es auch Gerhard Plumpe und Niels Werber in den 1990er Jahren getan haben. Den genannten Autoren zufolge hat die Literatur, wie jedes gesellschaftliche Subsystem eine Funktion und verfügt über einen zentralen Code. Das wiederum bedeutet, dass in der Kommunikation immer nur ein kontingentes Spektrum an Sinn prozessiert – gemeint ist hier die Erwartungsreduktion in Hinblick auf *literarische* Texte. Plumpe und Werber schlagen für die Kunst die Kodierung interessant/langweilig vor und zwar als Gegenentwurf zu Luhmanns pauschaler Unterscheidung nach „schön/hässlich“.

In der Diskussion über die Kodierung der Kunst spielten Friedrich Schlegels Ansichten eine dominante Rolle. Schlegel lehnt weder das Attribut „schön“ noch das Attribut „interessant“ ab, er verbindet mit ihnen aber einerseits die klassische Kunst der Antike und andererseits jene moderne Kunstauffassung der Romantik. Es ist aber klar, dass keine von den genannten Differenzierungen das Prinzip der Inklusion bzw. Exklusion eines Kunstwerkes absolut regeln kann – schließlich ist die Kodierung des Literatursystems prinzipiell sehr problematisch. Es gibt eine ganze Reihe von Nebencodes, die gleichzeitig wirksam sind und nach denen sich die Literatur immanent differenziert.

Berlemann untersucht also einen dieser Nebencodes, der eine auffällige Nähe zu Bourdieus symbolischem Kapital aufweist. Luhmann sieht für Systeme Nebencodes vor, die mit dem Primärkode verknüpft sind, diesen ergänzen, u.zw. zugunsten und nach den Regeln der inneren Ausdifferenziertheit des Systems. Berlemann stellt also ein systemtheoretisches Modell der literarischen Kommunikation auf und wendet es an, um Prozesse der Kanonisierung aufzudecken, wodurch er im Grunde auf einen Zustand reagiert, den Simone Winko im Handbuch der Literaturwissenschaft beschreibt und festhält, dass ein Modell für den ganzen Prozess der Kanonisierung fehlt (Winko 2007: 233).

In ähnlicher Weise denkt auch S. J. Schmidt über den Kanon nach:

„Literarische Kommunikation organisiert sich notwendiger Weise selbst. [...] Zu dieser Selbstorganisation tragen zwei weitere Steuerungsparameter bei: (a) zum einen die Aufrechterhaltung basaler Differenzen wie literarisch/nicht literarisch; hoch/trivial, Dilettant/Meister, Laie/Experte; (b) zum anderen der komplizierte Prozess der Kanonisierung literarischer Texte von der Annahme zur Publikation eines Textes bis zur Aufnahme in Literaturgeschichten oder Enzyklopädien. [...] Diese Steuerungsinstrumente der Selbstorganisation literarischer Kommunikation führen dazu, dass auch die – im Vergleich zu anderen Kommunikationssystemen – sehr hohe Kontingenz begrenzt wird, und dass die kognitive Autonomie der Aktanten mit dem Erfolg kommunikativer sozialer Prozesse in ein prekäres kontingentes Gleichgewicht gebracht werden kann.“ (Schmidt 2011: 19–20)

Diese Ansichten vertritt auch Joachim Küpper und er fragt: „Ist der literarische Kanon kontingent und arbiträr in dem Sinne, daß man auch andere Texte hätte kanonisieren können, daß man dementsprechend den Kanon ohne weiteres umschreiben könnte?“ (Küpper 1997: 43)

Eine mögliche Antwort auf diese Frage lässt sich im Ansatz der Bochumer Schule der literarischen Kommunikation finden, der auf dem Fundament der Analyse der Kodierung des Literatursystems steht. Die logische Konsequenz solcher Analysen ist, dass sie auch das Systemgedächtnis berücksichtigen müssen. Das Systemgedächtnis stellt für dieses Modell eine Schlüsselkategorie dar und auch Berlemann geht erst unter Berücksichtigung dieser Kategorie an die Analyse der Kanonisierungsprozesse heran. Was die Kodierung des Literatursystems angeht, so wäre es sicher von Vorteil, mehr über die Differenzierung des Systems über die Dynamik der systemischen Selbstreflexion erfahren zu können, also über die kodierten Operationen, die Selbstreflexion veranlassen. Das Literatursystem entwickelt in der selbstbezüglichen Ausdiffe-

renziertheit eine spezifische Semantik der Literaturkritik, in der Aspekte der Selbstreflexion der Literatur geordnet und festgehalten werden, wie man es an der zum Teil stark schematisierten Argumentation mancher Kritiker beobachten kann. Ihre Bedeutung für das System wird durch die Variabilität und eine kontingente Vorhersagbarkeit bestimmt. Sie sind Orientierungspunkte im System und wichtige Bausteine in dessen Struktur. Der Nebencode der Reputation wird nach erfolgreichen Kommunikationen als eine Art vorgeschaltete Regelung wirksam, die weitere Kommunikationen verkürzt und vereinfacht/beschleunigt.

Berleemann schlägt vor:

„[...] den literarischen Reputationscode [...] in das autopoietische Modell literarischer Kommunikation aufzunehmen. Der gute Ruf eines Schriftstellers dient im Literatursystem als schnell erfassbares Symptom für einen hohen zu erwartenden künstlerischen Unterhaltungswert seitens des eigentlichen Werkes [...]“ (Berleemann 2011a: 132)

Der Reputationscode hat, zum Unterschied von seiner Wirkung im System Wissenschaft, in der Literatur einen anderen Hintergrund, da die literarische Kommunikation auch anders kodiert sein kann und sich entsprechend auch über eine andere institutionelle Landschaft erstreckt. Übrigens generiert das differenzierte System auch alternative Codes, die eine Möglichkeit, sich an subversiven Diskursen zu beteiligen, in denen eingefahrene gesellschaftliche Normen dispendiert werden, zumindest in Aussicht stellen (Berleemann 2011a: 134).

In Wirklichkeit sind gesellschaftliche Systeme ziemlich beweglich, bzw. in ständiger Bewegung und unablässigen Ungleichgewichtszuständen. Wer im Literatursystem mehr und wer weniger Reputation hat, darüber entscheidet keine Kontrollinstanz, sondern das System selbst mit ihren Elementen und Operationen. Die Faktoren, die hier zusammenwirken, sind praktisch unfassbar komplex und eben dynamisch, daher auch kaum zu modellieren, wenn Modelle statisch konstruiert sind. Luhmann erklärt:

„Die Theorie der sich selbst herstellenden, autopoietischen Systeme kann in den Bereich der Handlungssysteme nur überführt werden, wenn man davon ausgeht, daß die Elemente, aus denen das System besteht, keine Dauer haben können, also unaufhörlich durch das System dieser Elemente selbst reproduziert werden müssen.“ (Luhmann 1991a: 28)

Dieser systemische Prozess entwickelt jedoch auch eine Art Trägheitsmoment, das Simone Winko bezeichnenderweise das Phänomen der *unsichtbaren Hand* nennt (Winko 2007: 259). Die Kategorie der unsichtbaren Hand lässt sich im Prinzip mit Luhmanns Theorie der autopoietischen Systeme vereinbaren und demnach auch mit seiner Erklärung der Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation. S. Winko führt im Sinne Luhmannscher Überlegungen aus:

„Um einen Kanon als Phänomen der „unsichtbaren Hand“ erklären zu können, müssen zunächst die einzelnen Handlungen und Motive der Individuen untersucht werden, die an der Entstehung des Phänomens mitwirken, einschließlich ihrer Rahmenbedingungen. Im zweiten Schritt ist der Prozess zu erläutern, wie die Vielzahl der unterschiedlichen Handlungen zu dem zu erklärenden Phänomen führt.“ (Winko 2007: 260)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Systemgedächtnis, das Luhmann als sekundäres Produkt einer jeden Operation erklärt, die im System stattfindet, sofern sie zum Gegenstand der Reflexion, also zur Grundlage einer Anschlussoperation wird. Diese immanente Zirkularität des Systemgedächtnisses hängt naturgemäß mit der intersystemischen Kopplung mit anderen Systemen (Recht, Religion, Politik, Wissenschaft, Bildung, Medizin, Wirtschaft etc.) zusammen. Diesen intersystemischen Aspekten der Kanonbildung widmet sich die Literaturwissenschaft nur am Rande, da alle diese anderen Systeme aufgrund anderer Referenzen operieren und nicht nach literarischen. Es gibt eben literarische Werke, die in diesen „literaturfernen“ Systemen

immer eine gewisse kommunikationsgenerierende Rolle spielen, wobei sie im Gedächtnis des Literatursystems nicht (oder eben ganz anders) erinnert werden. Dieses Kriterium (intersystemische Kommunizierbarkeit) kann durchaus auf die Dynamik der immanenten literarischen Kommunikation Einfluss nehmen.⁴

Vermittels des Nebencodes der Reputation wird die soziale Dimension des Phänomens Kanon erst recht sichtbar, und zwar, wenn das Literatursystem sich auf die verkürzte Weise über die Nennung von Namen berühmter Autoren organisiert (diese haben dann eine Signalwirkung): „Der Autor(name) ordnet das Feld der Literatur. Er reduziert die Möglichkeiten des Umgangs mit ihr auf ein handhabbares Maß.“ (Jannidis/Lauer/Martinez/Winko 2000: 7)

Das Systemgedächtnis sedimentiert aber auch auf anderen Ebenen, bspw. auf der Ebene der Gattungen, Sujets, Themen, Motiven, poetischen Techniken etc. Simone Winko bringt dies auf den Punkt: „(Es) liegt die Frage nahe, ob es nicht doch bestimmte Eigenschaften eines Textes gibt, die eher für oder eher gegen seine Kanonisierung sprechen.“ (Winko 2007: 259)

Berlemann geht von der Überzeugung aus, dass alle Kategorien, die sich auf der Ebene des Textes identifizieren lassen, seine Anschlussfähigkeit, Verträglichkeit, Konformität gewährleisten, sie strukturieren das System, verringern Unbestimmtheit, reduzieren die Komplexität des Sinnes und verringern die Systementropie. Durch die Indexikalisierung (Berlemann unterscheidet bspw. zw. langfristig erfolgreichen Themen wie Liebe, Krieg, Verbrechen und kurzfristig modischen Themen wie Globalisierung, Umweltschutz oder Terrorismus (Berlemann 2011b: 87)) hält das Systemgedächtnis erfolgreiche Kommunikationen fest und erhöht dadurch die eigene Fähigkeit im Prozess der Komplexitätsreduktion, wodurch sich potenzielle Orientierungsprobleme bei der erwähnten Überflutung mit Buchtiteln verringern.

Das Systemgedächtnis dient seiner Funktion nach der Komplexitätsreduktion, das bedeutet, dass nicht das Erinnern, sondern das Vergessen seine primäre Operation darstellt (Vgl. Grube 2014, Vgl. Luhmann 1996: 311). Berlemann kann also mit Verweis auf Luhmann schließen:

„Dem Systemgedächtnis geht es also nicht ums Erinnern, sondern ums Vergessen von Informationsüberhängen, die unbehandelt zu einer führungslosen Zerfaserung der literarischen Kommunikation führen würden.“ (Berlemann 2011b: 87)

Berlemann geht also vom autopoietischen Charakter der Literatur aus, versteht Literatur als selbstorganisierende Selektion auf der Grundlage des Codes „interessant/langweilig“ und den diversen Nebencodes, die andere Systeme primär regeln (z.B. Moral, Politik usw.). Oft wird die ästhetische Kodierung der Literatur marginalisiert.

Das autopoietische System und die Semantik

Wie wir leicht erkennen können, sind Berlemanns Überlegungen zum Kanon den Ansätzen von S. J. Schmidt und partiell auch von S. Winko⁵ geschuldet. Aus dem oben Ausgeführten lässt sich eine starke Konvergenz mehrerer theoretischer Modelle ableiten, die sich implizit oder explizit auf Luhmann stützen.

⁴ Die Literatur ist in der Lage praktisch alles zum Thema der poetischen Darstellung und der literarischen Kommunikation zu machen (Arno Geiger: *Der alte König in seinem Exil* (Medizin), Jostein Gaarder: *Sophies Welt* (Philosophiegeschichte), Arthur Schnitzler (Psychoanalyse) etc.). Die literarische Kommunikation kann aber auch anders ablaufen: Kommunikationsangebote können nach anderen Codes reflektiert werden (Kirche (Wolfgang Teuschl), Politik (Peter Handke)).

⁵ S. Winko beruft sich in ihrem Handbuch u. A. auf Arbeiten von S. J. Schmidt und von ihm vor allem auf den Grundriss ETL (1980) aber auch auf die Kanonisierung in Mediengesellschaften (1995).

Ein ähnliches Modell der Kanonisierung legt Leonhard Herrmann vor. Herrmann modelliert Kanon auch als autopoietisches System, er versucht jedoch in diesem Modell die Systemstelle für Textmerkmale zu identifizieren (Herrmann 2010: 26):

„wird ein Kanon-Modell entwickelt, das ... ein von internen wie externen Bezügen bestimmtes, dynamisches System beschreiben kann. [...] Das Modell rekuriert in doppelter Weise auf die Systemtheorie Luhmanns – indem Kanon einerseits als ein Phänomen der „Semantik“ gilt, und andererseits selbst als System beschrieben wird“ (Herrmann 2010: 26)

Natürlich ist die Frage nach der textuellen Bedingtheit der Kanonbildung auch systemtheoretisch von Belang. Die Erfassung der Existenz des Kanons anhand von Texteigenschaften ist zwar empirisch immer problematisch, doch mit den Kategorien der Systemtheorie bieten sich akzeptable Erklärungsansätze an. Der literarische Text, soll er im Kanon eine Rolle spielen, muss zunächst einmal so beschaffen sein, dass er Anschlusskommunikation ermöglicht. Aus dieser Formulierung geht implizit hervor, dass einzelne konkrete Texteigenschaften (ein Motiv, ein Kunstgriff etc. - in der Fähigkeit zur Anschlusskommunikation vereint) für die Kanonisierung zwar nicht allein entscheidend sein können, sie können jedoch durchaus relevant sein.

Eine nächste Frage betrifft die Intentionalität bzw. Nicht-Intentionalität der Mechanismen der Kanonbildung. In diesem Punkt sind die Forscher, die sich mit der Kanonbildung befassen, am weitesten von einem Konsens entfernt. Herrmann deckt diese Problematik ein wenig auf und entwickelt ein systemtheoretisch fundiertes Modell, das zwar ein wenig komplexer ist, doch wie schon Berlemann oder Schmidt gelingt es auch ihm nicht, die attestierte Uneinigkeit in dem gegebenen Diskurs auszuräumen. Er weist auf den Umstand hin, dass es gerade bestimmte Texteigenschaften sind, die die Kanonbildung immer maßgeblich beeinflussen und dass sich diese Textfaktoren systemtheoretisch als Elemente des Systems Literatur integrieren lassen (Herrmann 2011: 61).

Nun ist es so, dass in den theoretischen Modellen doch die sozialen Faktoren überwiegen und die textuellen sehr unterbelichtet sind und wenn es doch versucht wird, Textfaktoren aufzuwerten, so bleiben diese vollkommen unbestimmt und es ist nicht oft nicht klar, welche Faktoren in solchen Fällentheoretisch konzeptualisiert werden. Simone Winko formuliert einen unerfreulichen Befund in Hinblick auf die Rolle der Texteigenschaften: „Nimmt man die neueren Kanon-Modelle ernst, scheint jeder Text, gleich welcher Eigenschaft, dem Spiel der Machtinteressen hilflos ausgeliefert zu sein. An welcher Stelle der Kanon-Hierarchie er platziert wird, hängt von vielem ab, nur nicht von seiner Beschaffenheit.“ (Winko 2002: 10)

So gilt höchstens, dass die Relevanz von textuellen Faktoren für die Kanonbildung nur theoretisch und implizit vorausgesetzt wird. Eine solide aufgebaute Theorie sollte jedoch die empirisch erwiesene Wirklichkeit in sich aufnehmen können und womöglich dabei helfen zu erklären, dass es trotz gesellschaftlicher Umbrüche Texte gibt, die dauerhaft Bestandteil des Kanons sind.

Dieses bekannte Problem der Sinnkonstitution, das in Deutschland zuletzt durch die Rezeptionsästhetik und später schließlich durch die systemtheoretische Literaturwissenschaft entsprechend reformuliert wurde, hat auch auf das Design der Erforschung der Kanonbildung in den 1990er Jahren abgefärbt.

Mit der Kanonforschung wird in der Fachdiskussion sehr oft das hermeneutische Modell der Rezeptionsästhetik der Konstanzer Schule in Zusammenhang gebracht. L. Herrmann bemerkt also mit Recht: „In unterschiedlichen Graden und Differenzierungen wird in allen maßgeblichen Rezeptionstheorien der 1970er Jahre bestimmten Textstrukturen [...] eine Funktion im Rezeptionsprozess beigemessen.“ (Herrmann 2011: 65)

Systemische Modelle des Kanons im weiteren Sinne

An dieser Stelle sei auf Ansätze von Mirjam Kerstin Holl und Elena Esposito verwiesen. Beide verbinden sie weitgehend die Prämissen der Rezeptionsästhetik mit Luhmanns Systemtheorie. Der eigentliche Sinn dieser Koalition besteht darin, dass sie beide versucht haben, das ausdifferenzieren, was Luhmann pauschal Semantik nennt – wobei sie sich eben auf das Phänomen der Kanonbildung konzentrieren (Vgl. Esposito 2002 und Holl 2004).

Die Systemtheorie besagt, dass die Ergebnisse von Kommunikationsoperationen konzeptionell genauso Elemente des Systems darstellen wie diese Operationen selbst und zwar in dem Sinne, dass sie dazu beschaffen sind Anschlusskommunikation zu produzieren. Das ist ein weiterer Grund, warum die Semantik des Kanons als autopoietisches System konstruiert werden sollte.

Damit ist auch ein nächster wesentlicher Wechsel verbunden. Die Systemtheorie konzentriert sich nicht mehr auf Planung, Kontrolle und strukturelle Stabilität sozialer Systeme, sondern auf die Autonomie und Sensibilität des Systems der Umwelt gegenüber, auf seine Evolution und auf die Dynamik, mit der Stabilität erreicht wird (Luhmann 1991a: 27).

Die Konzeption autopoietischer Systeme ist im großen Ganzen mit dem Modell der *unsichtbaren Hand* von Simone Winko vereinbar, das gilt auch für das Konzept „Archiv und Kanon“ von Aleida Assmann und für jenes des materiellen Kanons und des Deutungskanons von Renate von Heydebrand. Nach diesen Konzeptionen gilt kein Code, nach dem die Inklusion oder Exklusion entschieden wird, sondern es ist die Beschaffenheit des Textes, die dafür entscheidend ist, ob der Text im Kontext des existierenden Kanons kommuniziert werden kann.

Die Anwendung des Konzeptes der Autopoiesis auf die Modellierung der Prozesse der Kanonisierung wird am Ende in den logischen Zirkel einer Aussage münden, die in Analogie zu Luhmanns Diktum, dass nur Kommunikation kommunizieren kann, heißt, dass auch der Kanon nichts anderes produziert als den Kanon. Dieser Prämisse zum Trotz weist L. Herrmann auf die Binarität autopoietischer Systeme hin, auf deren *operative* Geschlossenheit und auf ihre Offenheit der Umwelt gegenüber und stellt fest: „Kanon als autopoietisches System zu beschreiben bedeutet dabei nicht, Einflüsse von außen zu negieren; vielmehr liegt es im Kern des Konzepts, Entwicklung entlang einer Grenzlinie endogener und exogener Faktoren zu beschreiben.“ (Herrmann 2010: 33)

Herrmann formuliert die Rezeptionsgeschichte nach H. R. Jauss im Sinne der Kanongeschichte um und zwar auf der Basis einer Studie von Aleida Assmann mit dem bezeichnenden Titel *Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft* und er spezifiziert die Relationen zwischen Rezeption und Kanon und definiert Kanon als Produkt von Rezeptionsprozessen (vgl. Herrmann 2010: 21ff.). Und gerade an dieser Stelle kommt die Systemtheorie ins Spiel, die die Kontingenz der Erfahrungen fokussiert, die aus der literarischen Kommunikation hervorgehen, und deckt dabei ihre prinzipielle Nicht-Arbitrarität auf (zum Unterscheid von anderen Modellen). Mit Hilfe der luhmannschen Theorie lässt sich der Kanon als Funktion der gesellschaftlichen Semantik beschreiben und gleichzeitig als Code, nach welchem sich diese Semantik organisiert.

L. Herrmann weist aber auch darauf hin, dass es möglich ist, die Debatte über den Kanon auch außerhalb des traditionellen Rahmens (Literatur als *Handlungssystem* vs. Literatur als *Symbolssystem*) zu führen. Unter der Berücksichtigung der Defizite des einen oder des anderen reformuliert Herrmann den Kanon als System folgendermaßen: „gilt Kanon als ‚System‘, dann werden nicht der ‚Literatur‘ als solcher, sondern der Kommunikation über Literatur systemische Eigenschaften zugesprochen.“ (Herrmann 2010: 29)

Herrmann entfernt sich auf diese Weise bewusst vom Luhmannschen Systembegriff, der von der systemischen Erfassung semantischer Strukturen (sprich der Texte) abstrahiert. Dieser Schritt wäre notwendig, um die Defizite praktisch aller Kanonmodelle zu überwinden, die aktu-

ell im deutschsprachigen Raum zur Diskussion stehen. Dieser notwendige Schritt in Form von Abweichungen vom Luhmannschen Kanonmodell bedeutet aber nicht gleichzeitig eine Abweichung von Luhmanns Systemtheorie an sich. Luhmanns Semantikkonzept lässt sich nicht unabhängig von seiner Systemtheorie auf den Kanon anwenden. Versuche zur Klärung der gesellschaftlichen Semantik und ihrer Strukturiertheit auf Grundlage von Luhmanns Theorie finden wir allerdings in bereits sehr differenzierter Form in den Arbeiten von Elena Esposito (Soziales Vergessen) und Mirjam Kerstin Holl (Semantik und soziales Gedächtnis).

Die Systemtheorie modelliert also nicht die strukturelle Stabilität, sondern eine dynamische, prinzipiell kontingente und nicht-arbiträre Stabilität, denn nach der Definition von autopoietischen Systemen ist der Kanon eine Form der Metareflexion und auf der Ebene der Selbstreferenzialität ein Moment einer unablässigen dynamischen Reproduktion seiner selbst. Eine umfassende Anwendung dieses Modells und eine breiter angelegte Erforschung von Kanonisierungsprozessen auf dem Fundament dieses Modells steht jedoch noch aus.

Literaturverzeichnis

- Anz, Thomas (Hg.) (2007): Handbuch Literaturwissenschaft. Band 2. Methoden und Theorien. – Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Assmann, Aleida, Jan Assmann (Hgg.) (1987): Kanon und Zensur: Archäologie der literarischen Kommunikation II. – München: Wilhelm Fink.
- Assmann, Aleida (2001): Speichern oder Erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon. – In: M. Csáky, P. Stachel (Hgg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs, die Systematisierung der Zeit, 15–30. Wien: Passagen.
- Assmann, Aleida (2012): Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft – In: M. Rauch, A. Geisenhanslüke (Hgg.): Texte zur Theorie und Didaktik der Literaturgeschichte, 214–222, Stuttgart: Reclam Verlag (ursprüngliche Ausgabe: Assmann, Aleida (1988): Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft. – In: R. v. Heydebrand (Hg.): Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung, 47–59. Stuttgart/Weimar: Metzler.)
- Becker, Frank (2004): Geschichte und Systemtheorie: Exemplarische Fallstudien. – Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Beilein, Matthias, Claudia Stockinger, Simone Winko (Hgg.) (2011): Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft. – Berlin/New York: de Gruyter.
- Berg, Henk de / Matthias Prangel (Hgg.) (1995): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. – Tübingen/Basel: Francke.
- Berlemann, Dominic (2011a): Wertvolle Werke. Reputation im Literatursystem. – Bielefeld: transcript.
- Berlemann, Dominic (2011b): Soziales Gedächtnis und der Nebencode des Literatursystems am Beispiel von Gert Ledigs Luftkriegroman Vergeltung. – In: M. Beilein, C. Stockinger, S. Winko (Hgg.): Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft, 77–92. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bernauer, Markus / Norbert Miller (Hgg.) (2007): Wilhelm Heinse - Der andere Klassizismus. – Göttingen: Wallstein
- Bloom Harold (1995): The Western Canon: The Books and School of the Ages Riverhead Books.
- Ehrlich Lothar, Judith Schildt, Benjamin Specht (Hgg.) (2007): Die Bildung des Kanons: textuelle Faktoren, kulturelle Funktionen, ethische Praxis. – Köln u. a.: Böhlau Verlag.
- Erl, Astrid / Ansgar Nünning (Hgg.) (2004): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. – Berlin: Walter de Gruyter.
- Esposito, Elena (2002): Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. – Frankfurt/Main: Suhrkamp. (2. Auflage)
- Grube, Christoph (2014): Warum werden Autoren vergessen?: Mechanismen literarischer Kanonisierung am Beispiel von Paul Heyse und Wilhelm Raabe. – Bielefeld: transcript.
- Herrmann, Leonhard (2007): Kanon als System. Kanondebatte und Kanonmodelle in der Literaturwissenschaft. – In: L. Ehrlich, J. Schildt, B. Specht (Hgg.): Die Bildung des Kanons: Textuelle Faktoren - Kulturelle Funktionen - Ethische Praxis, 21–41. Köln: Böhlau.

- Herrmann, Leonhard (2010): *Klassiker jenseits der Klassik: Wilhelm Heines 'Ardinghello' - Individualitätskonzeption und Rezeptionsgeschichte*. – Berlin: De Gruyter.
- Herrmann, Leonhard (2011): *System? Kanon? Epoche?* – In: M. Beilein, C. Stockinger, S. Winko (Hgg.): *Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft*, 59–76. Berlin/New York: De Gruyter.
- Heydebrand, Renate von (Hg.) (1998): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, kritische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. – Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Heydebrand, Renate von (1998): *Kanon – Macht – Kultur. Versuch einer Zusammenfassung*. – In: R. von Heydebrand (Hg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, kritische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*, 612–626. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Holl, Mirjam Kerstin (2003): *Semantik und soziales Gedächtnis. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann*. – Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Holl, Mirjam Kerstin (2004): *Systemtheorie, Gedächtnis und Literatur*. – In: A. Erll, A. Nünning (Hgg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft*, 97–122. Berlin: Walter de Gruyter.
- Holl, Mirjam Kerstin (2014): *Das Wechselspiel von Text und Kontexten – Georg Büchners Danton's Tod und die zwei Gesichter der Revolution*. – In: *World Literature Studies* 3, 6 (23), 51–79.
- Jannidis, Fotis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko (Hgg.) (2000): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. – Stuttgart: Reclam.
- Küpper, Joachim (1997): *Kanon als Historiographie Überlegungen im Anschluß an Nietzsches Unzeitgemäße Betrachtungen, zweites Stück Heidelberg*. – In: M. Moog-Grünewald (Hg.): *Kanon und Theorie*, 41–64. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Lauer, Gerhard / Matias Martinez / Simone Winko (eds.) (2000): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. – Stuttgart: Reclam.
- Luckmann, Thomas (1987): *Kanon und Konversion*. – In: A. Assmann, J. Assmann (Hgg.): *Kanon und Zensur: Archäologie der literarischen Kommunikation II*, 38–46. München: Wilhelm Fink.
- Luhmann, Niklas (1987): *Biographie, Attitüden, Zettelkasten*. – In: N. Luhmann: *Archimedes und wir. Interviews*. Hg. v. Dirk Baecker / Georg Stanitzek, 125–155. Berlin: Merve.
- Luhmann Niklas (1991a): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1991b): *Selbststeuerung der Wissenschaft* – In: N. Luhmann: *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, 6. Auflage, 232–252. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Kunst der Gesellschaft*. – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): *Zeit und Gedächtnis*. – In: *Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie*. Jg.2, Heft 2, 307–330.
- Mikuláš Roman / Sibylle Moser / Karin S. Wozonig (Hgg.) (2011): *Die Kunst der Systemik. Systemische Ansätze der Literatur- und Kunstforschung in Mitteleuropa*. – Münster, Wien, Berlin: LIT-Verlag.
- Moog-Grünewald, Maria (Hg.) (1997): *Kanon und Theorie*. – Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Poltermann, Andreas (Hg.) (1995): *Literaturkanon, Medienereignis, kultureller Text: Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung*. – Berlin: Erich Schmidt Verlag
- Rauch Marja / Achim Geisenhanslüke (Hgg.) (2012): *Texte zur Theorie und Didaktik der Literaturgeschichte*. – Stuttgart: Reclam Verlag.
- Rippl, Gabriele / Simone Winko (Hgg.) (2013): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. – Stuttgart: Metzler.
- Schlegel, Friedrich (Hg.) (1804): *Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften. Erster Theil*. – Leipzig: Junius.
- Schmidt, Siegfried J. (1987): *Abschied vom Kanon? Thesen zur Situation zur gegenwärtigen Kunst*. – In: A. Assmann, J. Assmann (Hgg.): *Kanon und Zensur: Archäologie der literarischen Kommunikation II*, 336–347. München: Wilhelm Fink.
- Schmidt, Siegfried J. (1989): *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (1995): *"Konstruktivismus, Systemtheorie und Empirische Literaturwissenschaft: Anmerkungen zu einer laufenden Debatte"* – In: H. de Berg, M. Prangel (Hgg.): *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, 213–246. Tübingen/Basel: Francke.
- Schmidt, Siegfried J. (1991): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft*. – Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Schmidt, Siegfried J. (2011): Kontingente Ordnung: Zur Selbstorganisation ästhetischer Kommunikation. – In: R. Mikuláš, S. Moser, K. S. Wozonig (Hgg.): Die Kunst der Systemik. Systemische Ansätze der Literatur- und Kunstforschung in Mitteleuropa, 13–20. Münster, Wien, Berlin: LIT-Verlag.
- Schmidt, Siegfried J. / Peter Vorderer (1995): Kanonisierung in Mediengesellschaften. – In: Andreas Poltermann (Hg.): Literaturkanon, Medienereignis, kultureller Text: Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung, 144–159. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Sørensen, Bengt Algot (2002): Geschichte der deutschen Literatur: Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 2. Auflage. – München: C. H. Beck.
- Werber, Niels (Hg.) (2011): Systemtheoretische Literaturwissenschaft. Begriffe - Methoden – Anwendungen. – Berlin: De Gruyter.
- Winko, Simone (2007): Textbewertung. – In: T. Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Band 2. Methoden und Theorien, 233–266. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Winko, Simone (2002): Literatur-Kanon als 'invisible hand'-Phänomen. – In: Literarische Kanonbildung. Sonderband der Edition "Text + Kritik" Hg. v. H. L. Arnold, 9–24.

Internetquellen

- <http://www.lesenmitlinks.de/zweitcodierungen/> [20.11.2015]
http://www.biblia.sk/index.php?akc=biblia_sk&hl_kniha=mat&cislo_2=29&cislo_1=25&hl_druh=0
[20.11.2015]

Annotation

Systems theory as a tool for observation of canonization in the literary system

Roman Mikuláš

The research of the mechanisms and components of the literary canon, of its historical context, and its status in the present, was becoming increasingly important in the literary scholarship of German-speaking countries in the 1980s. Nowadays, there is a consensus in view that the formation of the canon cannot be explained solely through the prism of the aesthetic qualities of particular artistic works; on the contrary, the vanishing point of the canon debate is the belief that the canon is governed rather by social processes. The modeling of the canon on the basis of social processes has several facets. In many cases, textual aspects are sufficiently taken into consideration, which also applies to systems theory in the study of literature in general – a point I want to highlight in this aspect. My reflections will develop primarily in the context of the systems theory developed by Niklas Luhmann and its application in the study of literature as an autopoietic system. The systems theory offers the opportunity to model communication as a principle of the self-organization of social systems. It provides a set of tools for observing the mechanisms and principles of the construction of social reality, which is made visible in acts of communication.

Keywords: literary canon, autopoietic system, self-organization, systems theory, literary communication, Niklas Luhmann